

## Kopftücher und Minarette: Bedroht der Islam unsere Werte?

**Das emotionale Thema interessierte: Im bis auf den letzten Platz besetzten Hörsaal nahmen die Referenten und die Diskutanten die Angst der Schweizerischen Bevölkerung vor dem Islam unter die Lupe. Der Umgang der Politik mit dem Migrationsdruck war ebenso ein Thema wie Fragen zur Unterdrückung der Frau und zur Toleranz.**

### Zuwanderung und Integration

Der Sozialanthropologe Prof. Hans-Rudolf Wicker fokussierte sein Referat auf zwei Fragen: Wie funktioniert die schweizerische Migrationspolitik und welcher Grad an Toleranz ist erforderlich? Die Migrationspolitik unterscheidet zwischen den beiden Stufen «Zuwanderung» und «Integration», die je nach Land unterschiedlich gehandhabt würden. Für die Schweiz, die eine der höchsten Zuwanderungsraten der Welt aufweist, gelte: liberale Zuwanderungs-, aber konservative, restriktive Integrationspolitik. «Der Zuwanderungsdiskurs wird in der Schweiz allerdings widersprüchlich geführt», so Wicker. Auf der einen Seite profitierten Wirtschaft und Demografie von der Zuwanderung, denn sie stütze das volkswirtschaftliche Wachstum und sichere die Sozialwerke. Auf der anderen Seite stünden die Überbevölkerungsthematik und die Beeinträchtigung der Infrastruktur durch Belastungen des Immobilienmarktes und des Verkehrs. «Nicht immer stimmt jedoch die Wahrnehmung der Bevölkerung zu den Einwanderungsmotiven mit der Statistik überein», bemerkte Wicker. Während weniger als 3% der Zuwanderungen humanitär motiviert seien (Asylzuwanderung), hätten wirtschaftliche (ca. 30%) und soziale Beweggründe wie Familiennachzug und Heirat (fast 50%) einen hohen Stellenwert. Am letztgenannten Wert lasse sich kaum etwas ändern. «Man versucht zwar die sozial motivierte Einwanderung restriktiver zu gestalten, weil aber in der Europäischen Menschenrechtskonvention die Familie einen hohen Stellenwert hat, ist es schwierig, den Nachzug von Familienangehörigen zu unterbinden». Dies könne auch eine Masseneinwanderungsinitiative nicht ändern, so der Sozialanthropologe.

### Orientierung an Gesetzen und nicht an Werten

Während die Zuwanderung kaum eingeschränkt werde, sei eine allfällige Einbürgerung von strikten Auflagen begleitet, wie der Prüfung der Sprachkenntnisse oder dem Nachweis von Kenntnissen zu den Normen und Werten der Schweiz. «Die schweizerische Migrationspolitik setzt ihren Schwerpunkt somit auf Selektion und forcierte Assimilation», so Wicker. Die Grundrechte wie kulturelle und religiöse Meinungsfreiheit blieben jedoch unangetastet. Genau hier aber würden islamische Werte skandalisiert, sei es, wenn es um Fragen wie das Kopftuchtragen, den Besuch des Schwimmunterrichts oder den Bau von Minaretten gehe. Die Bundesgerichtsentscheide differenzierten dabei sehr klar zwischen privatem und öffentlichem Recht. So dürften wohl Schülerinnen ein Kopftuch tragen, nicht aber die Lehrerinnen. Gehe es um muslimische Grundrechte, z.B. kulturelle oder sprachliche Vereine, Gebetsräume oder Gräberfelder, seien diese durch die schweizerische Verfassung geschützt. Scharia-Gerichte hingegen würden in der Schweiz offiziell nicht anerkannt, da – wie in allen andern europäischen Ländern (ausser Grossbritannien) – Zivilrecht vor Religionsrecht gehe. «Bedroht der Islam also unsere Werte?», fragte der Referent zum Schluss. Aus seiner Sicht, sei es schwierig zu definieren, was schweizerisch und was muslimisch sei. Vielmehr seien die Bedrohungsgefühle Teil des schweizerischen Nationalcharakters und hätten nicht unbedingt etwas mit dem Islam zu tun. Wicker riet daher zum Schluss: «Anstatt den Wertebegriff zu strapazieren, sollten wir uns auf unsere Verfassung und unsere Gesetze beziehen.»

## Das Kopftuch als die Gretchenfrage

Dass sich westliche und islamische Gesellschaften an der Genderfrage scheiden, begründete die Islamwissenschaftlerin und Publizistin Dr. Rifa'at Lenzin historisch. «Die islamische Welt wird seit den Kreuzzügen von der christlich abendländischen Welt als Bedrohung wahrgenommen». Die Diskurse über die Stellung der Frau und die Wahrnehmung des Westens, dass sich der Islam frauenunterdrückend verhalte, seien nicht neu. Dieses «Befreien von» sei bereits Leitmotiv des europäischen Kolonialismus gewesen. «Schon lange sieht man in der Geschlechtertrennung und dem Tragen des Schleiers ein Rückständigkeitsmerkmal des Islams», so Lenzin, die gleich nachdoppelte: «Man ging sogar so weit, dass man glaubte, dass dem Islam erst durch die Abschaffung dieser Praxen der Weg in die Zukunft und die Zivilisation offen stehe». Auch heute noch entzündete sich der Konflikt zwischen dem Westen und den arabischen Staaten an der Rolle der Frau. Die Stellung der Frau gälte sozusagen als Lackmustest für jede Gesellschaft. Interessant sei, dass Feministinnen wie z.B. Alice Schwarzer oder Julia Onken, aber auch breite Kreise der SVP – die damit zu Vertretern für die Rechte der Frau mutierten –, die Geschlechterfrage über die Bewertung des Islams stellen, «indem sie das Kopftuch als Beispiel der Unterdrückung werten». In der Frage des Kopftuchverbotes im Schulunterricht müsse deshalb die Neutralitätspflicht über der Religionsfreiheit stehen. Lenzin gab sich überzeugt, das Kopftuch- und Minarettverbot versuchten, Probleme zu lösen, die gar nicht existierten. «In der ganzen polemisch aufgeladenen Diskussion wird man jedenfalls den Eindruck nicht los, dass die Verschleierung nicht so sehr ein Problem der Musliminnen, sondern der westlichen Gesellschaft ist.» Sie gab zu bedenken, dass die Kopftuchdebatte aber durchaus auch eine innerislamische Komponente habe. «Das Kopftuch polarisiert nicht nur die europäischen Gesellschaften, sondern spaltet auch die muslimische Welt». So sei der Schleierdiskurs beispielsweise von ägyptischen Intellektuellen und den zunehmend verwestlichten Oberschichten bereitwillig aufgenommen worden. Die Kopftuchdebatte sei zur eigentlichen Gretchenfrage geworden: Es stünden sich Unterdrückung, Rückständigkeit, fehlender Integrationswille und wahres, identitätsstiftendes Muslimsein gegenüber. Opfer der Polemik seien Kopftuchträgerinnen, die das Tragen ihres Tuches als ureigene Privatsache betrachteten. Der Bundesrat indes habe betont, dass Integration nicht das vollständige Aufgehen in der fremden Kultur bedeute. Die Referentin schloss «Wenn das nicht einfach leere Worte bleiben sollen, werden Bundesrat und die staatlichen Organe mehr gegen die gesellschaftliche Ausgrenzung von – vor allem kopftuchtragenden – Musliminnen tun müssen.»

## Unterdrückt der Islam die Frauen?

Die Diskussion auf dem Podium und mit dem Publikum bereicherten Dr. Hamit Duran, Sekretär und Pressesprecher des Verbandes Aargauischer Muslime und Saïda Keller-Messahli, Präsidentin des Forums für einen fortschrittlichen Islam. Sie brachten Ihre Sicht eindrücklich aus der persönlichen Perspektive aber auch aus der Erfahrung ihrer politischen Tätigkeit ein. Dr. Rudolf Burger eröffnete die Debatte mit der Frage nach der Stellung der Frau im Islam. So vielfältig die Bewertung der Stellung der Musliminnen in islamischen Ländern, so unterschiedlich gewichtet waren dann auch die Antworten auf dem Podium. Konsens herrschte jedoch in der Problematik einer Pauschalisierung der Thematik und in der Feststellung, die Lenzin schliesslich auf den Punkt brachte: «Man darf nicht nur auf die muslimische Frau fokussieren. Wir haben auch andere Probleme», wie z.B. die Armut oder dass der Islam für alles, was schief läuft, verantwortlich gemacht werde. Man war sich einig, dass das Zusammenleben zwischen verschiedenen Gruppen Offenheit brauche und sorgfältige Differenzierung, nur so sei auch Verständnis und Toleranz möglich. Eine Stimme aus dem Publikum hinterfragte den Titel der Veranstaltung: «Bedroht der Islam unsere Werte? Ist es nicht vielmehr eine diffuse Angst einer konservativen Wertegemeinschaft, die den Islam als einzige bedrohliche Gegenposition fürchtet?» Wicker und Keller-Messahli beriefen sich auf die im Westen beanspruchte Freiheit, welche durch einen extremen Individualismus umgekippt sei in die Suche nach einer verlässlichen Stütze: «Der Westen sucht schon lange nach einer gemeinsamen Wertebasis», so Wicker. Genau diese besitze der Islam und löse damit die Angst vor einer schleichenden Unterwanderung westlicher Werte aus.

## **Kopftuch – Ausdruck von religiöser Identität oder von Unterdrückung?**

Der zweite Teil der Diskussion drehte sich um ganz konkrete Aspekte, die vom Kopftuchverbot über negative Erfahrungen durch Bedrohungen bis hin zur Frage nach dem Angebot von Lehrstühlen für islamische Theologie an Schweizer Universitäten reichten. So war man sich grundsätzlich einig, dass der Entscheid des Bundesgerichts, die Genfer Lehrerin dürfe in der Schule kein Kopftuch tragen richtig gewesen sei. Duran ergänzte, dass es jedoch darauf ankomme, welche Symbolik man dem Kopftuch zuweise: «Ist das Kopftuch Teil einer Unterdrückung der Frau oder ist es Ausdruck von gelebter Religiosität?». Dass das Urteil bis heute nicht angefochten worden sei, sei darauf zurück zu führen, dass zur Zeit kein praktischer Bedarf vorliege und man sich nicht die Finger verbrennen wolle. Wicker kam schliesslich noch auf den Entscheid des Bundesgerichts zu sprechen, wo das Kopftuchverbot an einer Thurgauerschule für Schülerinnen als unverhältnismässig beurteilt wurde. «In diesen beiden Entscheiden widerspiegelt sich das Schweizer Rechtssystem sehr gut, das den Staat und somit die Schule als staatliche Institution zur Neutralität verpflichtet, auf der anderen Seite aber den privaten Bereich vor staatlichen Eingriffen schützt». So sähe Wicker in einem Kopftuchverbot für Schülerinnen einen Eingriff in die Privatsphäre. Lenzin hingegen ging es weniger um die Diskussion von Kopftuchverboten in Klassenzimmern als um den dort «gelebten Geist». Wichtig sei doch, was in der Schule gelehrt werde: «Wir müssen die Kinder vor der Indoktrination schützen, die durchaus auch aus dem säkularen Bereich kommen kann. Diese Diskussion um die religiösen Symbole in den Schulzimmern reicht viel zu kurz».

## **Imame in der Schweiz ausbilden?**

«Braucht es Lehrstühle für islamische Theologie an den Schweizer Universitäten?» Über diese Frage aus dem Publikum war sich das Podium ganz und gar nicht einig. Lenzin machte sich stark für eine islamische Theologie, auch wenn der politische Wille in der Schweiz fehle. Mit Einzelprofessuren sei es aber nicht getan, denn die wissenschaftliche Palette sei breit. Universitäten, welche nur Imame ausbilden, brauche es hingegen nicht. Keller-Messahli und Duran widersprachen vehement. Erstere erklärte: «Wichtig ist, dass Imame nicht einfach importiert und für eine beschränkte Zeit hierher verpflanzt werden, ohne die Sprache und Kultur zu kennen. Wir müssen Imame in der Schweiz ausbilden, nur so können wir wirklich Vertrauen und Transparenz schaffen.»

## **Bedrohungsgefühle? Ja, jedoch auf beiden Seiten**

Ein gewisses Gefühl von Bedrohung konnten weder Duran noch Keller-Messahli ganz von sich weisen. Beide haben schon Morddrohungen erhalten, erklärten diese aber aus der Tatsache heraus, dass wer sich exponiere, unweigerlich zur Projektionsfläche werde sowohl für externe als auch interne Angriffe. Auch in der Schweizer Bevölkerung fühle man sich bedroht, wobei wohl wir es seien, die unsere Ängste in den Islam projizieren, so die Meinung eines Teilnehmenden. Wicker entgegnete: «Die Bedrohungsgefühle, die wir entwickeln, ändern sich permanent. Betrachten wir momentan den Diskurs in den Medien, wird der Islam kaum noch thematisiert.» So sei im Moment die Angst vor der Zuwanderung aus der EU viel unmittelbarer – besonders seit islamische Gesellschaften auch unter sich Kämpfe ausföchten. Keller-Messahli drehte den Spiess um, indem sie darauf hinwies, dass auch der arabische Raum sich bedroht fühle: und zwar durch den Westen. Der arabische Frühling sei aus geopolitischen Gründen vom Westen gekidnappt worden, was den Erfolg verhindert habe. Generell war sich die Runde einig, dass die Schweiz an den eigenen Werten wie Rechtsstaatlichkeit und Demokratie festhalten müsse, diese jedoch nur wahren könne, wenn sie offen sei gegenüber fremden Überzeugungen. Das Minarettverbot sei ein Schritt in die falsche Richtung.